Dreihäuserstraße

Für eine freie Journalistin ist es wie ein Sechser im Lotto, wenn eine Zeitung eine Serie startet. Straßen unserer Stadt nannte die Allgemeine Rundschau ihre, für die ich am Anfang der Dreihäuserstraße stand.

Vor der Recherche benötigte ich zunächst immer erste Eindrücke. Unvoreingenommen, ohne vermeintliche Kenntnisse, wollte ich mir ein Bild machen. Das Schild am Eingang wies auf eine Spielstraße hin. Ein Zweites auf eine Sackgasse. Ich blickte die Straße hinunter. Zu sehen war niemand. Es war kurz nach neun. Die Bewohner gingen sicher ihren Beschäftigungen nach. Ich schätzte die Länge der Straße auf zirka 700m. Obwohl sie schnurgerade verlief, konnte ich mich täuschen, da chaotisch gesetzte Bäume meine Augen irritierten. Die Bäume machten auf mich den Anschein, sie seien ein Irrgarten für Autos, um die Fahrer zur Schrittgeschwindigkeit zu zwingen. Die Häuser auf der linken Seite schienen alle gleich auszusehen. Jeweils vier Etagen hoch, oder korrekter Erdgeschoss und drei Etagen. Der Putz hatte ein mittelgraues Aussehen. Die Dachziegel waren typisch rötlich. Auf der rechten Seite gab es Geschäfte. Darüber waren Wohnungen. Zwischen den Geschäften befanden sich reine Wohnhäuser, die sich nicht von denen auf der linken Seite unterschieden. Die Gehwege waren breit und in einem guten Zustand. Davor waren Parkplätze mit Nummern. Die Straße selbst war recht schmal. Kleine Einbuchtungen dienten wohl dazu, dass die Fahrer sich entgegenkommender Fahrzeuge ausweichen konnten.

Ich schaute mir das erste Haus auf der linken Seite genauer an. Die Eingangstür wirkte wie ein Fremdkörper. Alurahmen mit Glas. Daneben eine Aluwand mit den Klingeln. Wie alt mochte das Haus sein. Fünfziger Jahre entschied ich. Da gehörte eine solide Tür rein. Die Hausklingeln in schwarzem Rahmen an die Seite. Klobige Klingelknöpfe. Und die Namen Weiß auf Schwarz. Ich trat ein wenig zurück und schaute an dem Haus hoch. Die Fenster hatten fast alle Kunststoffrahmen. Nur die Wohnung Erdgeschoss rechts hatte Holzrahmen. Vielleicht wohnte hier noch ein Erstmieter und die Wohnung war einer Renovierung entgangen. Ich warf einen Blick auf die Namen. O. Herzog musste in der Wohnung leben. Jetzt erst fielen mir die Bänke im Umfeld einiger Bäume auf. Eine befand sich schräg rechts in Höhe des breiten Tores, das einen Abstand zwischen dem ersten und dem zweiten Haus bildete. Wohin der Gang dahinter führte, konnte ich nicht erkennen. Ich setzte mich und blickte noch einmal auf das Haus. Es wirkte auf mich wie seiner Zeit entrissen. Nur die Wohnung mit den Holzrahmenfenstern bewahrte eine Erinnerung. Ich trug den Namen O. Herzog in mein Notizbuch ein, stand auf und schlenderte die Straße entlang. Die Häuser mussten alle zur gleichen Zeit gebaut und später auch zur gleichen Zeit renoviert worden sein, so sehr ähnelten sie sich. Lediglich die Gardinen und Rollos gaben ihnen ein Stück weit Individualität. Ich dachte an die Wohnung mit den Holzrahmenfenstern. Das Originale ist nun das Fremde.

Auf halbem Weg drehte ich mich um. Eine Frau wechselte die Straße auf die gegenüberliegende Seite. Aus welchem Haus sie gekommen war, hatte ich nicht bemerkt. An ihrem Gang und der ganzen Statur erkannte ich, dass sie ziemlich alt sein musste. Sie trug einen dunklen Wollmantel und einen Hut, der an einen Jäger erinnerte. Er wirkte keck auf ihrem Kopf. Ich schmunzelte, weil ich mich nicht erinnern konnte, wann ich dieses Wort das letzte Mal benutzt hatte. Die Frau drehte ihren Kopf in meine Richtung. Unsere Blicke trafen sich. Wir schauten uns in die Augen, ohne diese tatsächlich sehen zu können.

Ich war am letzten Haus angekommen. Es unterschied sich von den anderen dadurch, dass das Tor an eine Mauer abschloss. Dahinter begann ein großzügiger Wendehammer. Daran grenzte ein ausgedehntes Rapsfeld. Weiter konnte ich nicht sehen. Auf der anderen Seite ging ich etwas zügiger zurück. Lediglich bei den Geschäften verweilte ich. Hier gibt es tatsächlich noch einen Schuster, dachte ich. Sehen konnte ich ihn nicht. Vermutlich befand er sich in der Werkstatt. Ich stellte mir vor, die Tür zu öffnen, und ein Glöckchen würde klingeln. An der Kneipe ging ich schnell vorbei. Sie hatte nur von weitem den Anschein vermittelt. Der

Dreihäuserstraße

Eingang war mir Brettern verrammelt und nach dem Eindruck, den sie machten, schon seit langer Zeit. In dem Blumenladen zwei Häuser weiter wurden sicher schon seit Jahren keine Blumen mehr verkauft. Die zum Teil zerstörte Gestaltung der Schaufensterscheibe wirkte altmodisch und Blumen Wilke hießen heutzutage auch die wenigsten Läden.

Zuletzt wollte ich noch einen Blick auf das Geschäft an der Straßenecke werfen. Ich hatte bereits von der gegenüberliegenden Seite darauf geschaut. Kolonialwaren Ludwig. Quer über das Schaufenster prangte in großen Lettern Alles bei Ludwig. Ich musste noch einige Schritte gehen, als ich die alte Frau, mit der ich Blicke getauscht hatte, das Geschäft verlassen sah. Sie schaute zu mir herüber und nickte mir zu. Wahrscheinlich hielt sie mich für eine Anwohnerin. Höflich nickte ich zurück. Bevor ich an dem Geschäft angekommen war, hatte sich die alte Frau auf eine der Bänke gesetzt. Ein Einkaufsnetz lag neben ihr. Während der wenigen verbleibenden Schritte entschied ich, mich neben sie zu setzten. Normalerweise vermied ich Gespräche, wenn ich erste Eindrücke sammelte, deswegen hatte ich den Schusterladen auch nicht betreten. Doch hier bot sich möglicherweise eine Gelegenheit, die nicht wiederkommen würde.

„Guten Morgen. Darf ich mich zu ihnen setzen?“
„Aber natürlich,“ sie nahm das Einkaufsnetz auf den Schoß. Nun sah ich, dass sie Wurstwaren gekauft hatte.
„Sie wohnen nicht hier in der Straße?“ Also hatte sie mich nicht für eine Anwohnerin gehalten.
„Nein ich wohne nicht hier. Ich bin Journalistin und heiße Margit Eggekamp. Die Allgemeine Rundschau druckt in der Wochenendausgabe Geschichten über Straßen unserer Stadt ab und ich gehöre zu den Mitarbeitern, die diese Artikel schreiben.“
„Oh, das lese ich immer gerne. An ihren Namen kann ich mich leider nicht erinnern.“
„Das macht nichts, es kommt ja auf die Geschichten an. Von mir war in der letzten Ausgabe ein Artikel über den Bärenklauweg.“
„Den habe ich gelesen. Das haben also sie geschrieben. Und nun kommt unsere kleine Straße in die Zeitung. Wie schön.“
„Das freut mich, dass ihnen unsere Serie gefällt. Ich bin heute hier durch geschlendert, um Ideen zu sammeln. Ich habe sogar die Anzahl der Häuser gezählt. Auf jeder Seite sind es zwanzig. Wissen sie, warum die Straße dennoch Dreihäuserstraße heißt?“
„Das habe ich mich auch manchmal gefragt. Obwohl ich hier in der Stadt geboren wurde, kann ich mich auch zu meiner Kinderzeit nicht an drei Häuser erinnern. Hier waren damals Felder von Bauer Schulte-Brönninghaus. Jetzt beginnen die Felder der Familie am Ende der Straße. Ach herrje, wie unhöflich. Ich habe mich ja noch gar nicht vorgestellt. Oswalda Herzog ist mein Name. Ich wohne in dem Haus genau gegenüber.“
Ich dachte an die Notiz. „Ein ungewohnter Name. Wohnen sie schon lange in dieser Straße?“
„Mein Name war schon zu meiner Zeit eher ungebräuchlich. Aber meine Mutter sagte immer, Mädchen müssen schon vom Namen mächtig sein. Ich glaube, das gilt auch heute noch. Meine Schwester heißt übrigens Oswalde. Die beiden Ossis wurden wir als Kinder genannt.“ Sie kicherte. „Ich wohne hier seit 1953. Als ich hier eingezogen bin, waren die anderen Häuser noch nicht bezugsfertig, das letzte Haus war lediglich eine Baugrube. Damals war ich dreiundzwanzig Jahre alt und frisch verheiratet. Das war ein besonderes Gefühl, hierhin zuziehen. Wissen Sie, auch 1953 gab es noch überall Spuren der Zerstörung, Ruinen, Trümmer. Aber hier war alles neu. Eine unbekannte Welt. Die ist wohl mittlerweile den Menschen, die heute in den Wohnungen leben, fremd. Aber anders als uns damals. Für uns war es Zukunft. Für die jetzigen Mieter ist es Vergangenheit.“ Sie machte eine kurze Pause. „Nächste Woche werde ich 90 Jahre alt. Meine Enkelin holt mich gleich ab, deswegen sitze ich hier, um ein wenig Abschied zu nehmen. In meinem Alter weiß man ja nicht, ob man nochmal zurückkommt, wenn man wegfährt.“ Wieder hörte ich ihr fröhliches Kichern.
Ich zeigte auf ihr Einkaufsnetz. „Etwas Geschmack nehmen Sie sich auch mit.“
„Der Ring Fleischwurst? Aber nein. Die Wurst ist für meine Enkelin. Für sie ist es der Geschmack der

Dreihäuserstraße

vergangenen Kindheit.“
„Sie fahren für ein paar Tage weg und nehmen nur etwas Wurst mit?“
„Eine zweite Garnitur Leben ist bei meiner Enkelin. Kann man das so sagen?“
„Das klingt schön. Zwei Leben zur gleichen Zeit.“
Wieder kicherte sie. „Als Ausgleich für die Zurückgelassenen sozusagen. Was meinen Sie, wie viele Leben bleiben in der Vergangenheit? Unsichtbare Risse?“

Die alte Frau schaute mich an. Ich las in ihren Augen, dass es keiner Antwort bedarf. Ich lächelte. Sie lächelte. Ich nickte. Sie nickte. Meine Gedanken gingen in die Zukunft. Ihre wohl in die Vergangenheit. Plötzlich kicherte sie wieder.

„Manchmal erinnern ungewöhnliche Spuren an vergangene Ereignisse. Wie die goldenen Reparaturen der Japaner.,“
Sie sah mir an, dass ich sie nicht verstand.
„Wissen sie, in den Siebzigern zog plötzlich ein Riss durch die ganze Straße. Der Grund war ein wildes Bergwerk aus längst vergessenen Zeiten. Aber das ist egal. Die Stadt hat damals alles saniert. Und irgendein phantasiebegabter Mensch hatte die Idee mit den Bäumen.“
„Die Bäume? Für mich sehen die nur chaotisch aus.“
„Schauen sie genau hin.“

„Aha, jetzt sehen sie es.“
„Ja, ich sehe es.“
„Ich liebe diese Bäume. Vielleicht verstehen sie, was ich meine.“

Ich spürte, es wurde Zeit mich zu verabschieden, stand auf und dankte ihr. Sie sagte nichts, aber wir verstanden uns. Ihre Augen wiesen noch mit einer kleinen Bewegung auf das Kolonialwarengeschäft Ludwig. Als ich die Tür öffnete, klingelte ein Glöckchen.

Lesen Sie hier die komplette Diskussion zu diesem Text (PDF).